

## Gesehen werden

Über diesem Jahr heißt es aus dem ersten Buch Mose „Du siehst mich.“

Du siehst mich und wir haben gelernt zu lesen und zu hören, dass dieses Gesehen werden weit mehr ist als eine Bestätigung von Sehkraft.

Es geht weit darüber hinaus - egal , ob wir im Bildausschnitt erscheinen, uns mitten im Gewühl bewegen oder am Rande stehen, egal ob wir aussehen wie alle anderen um uns herum oder doch anders: Gott sieht uns als die, die wir sind: voller Hoffnung und Zuversicht, voller Zweifel und Sorgen, am Bahnsteig des Lebens oder in der Sackgasse. Er sieht uns und meint damit nicht eine Art - weiße westliche Frau oder berufstätige Stadtbewohnerin - sondern einen einzelnen Menschen. Gottes Blick vermisst uns nicht. Er normiert auch nicht. Er verleiht keine Prädikate. Er sieht uns. Und weil wir glauben dürfen, dass er uns liebevoll ansieht, ist es ein wohlthuender Blick.

Von einer ganz anderen Art des Hinsehens erzählt der Film „Der vermessene Mensch.“ Er erzählt die Geschichte eines Ethnologen, der entschlossen ist, einen Lehrstuhl zu erobern und so in den Sog pseudowissenschaftlicher Rassenlehre zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerät. Während der sogenannten Völkerschau in Berlin lernt er Kezia Kambazembi kennen, eine Dolmetscherin der Herero. Sie ist seine Chance auf einen menschenfreundlichen Blick. Er vertut sie - wenn auch nicht gleich. Denn zunächst weiß er sehr klar: das Format „Völkerschau“ hat nichts mit dem „Sehen“ zu tun, von dem die Jahreslosung erzählt. Es ist ein Gaffen, dass die Fremden ihrer Würde und Freiheit beraubt.

Aber so macht man keine Karriere, denn die Wissenschaftler wännen sich darüber erhaben. Sie vermessen die Schädel und notieren Zahlen, die eigene Überlegenheit beweisen sollen. Was zu Beginn eine bizarre und demütigende Veranstaltung der Berliner Universität ist, wird im Zuge der Niederschlagung des Hereroaufstandes gegen die deutsche Kolonialmacht ein Vernichtungskrieg und ist der Grund für die vielen Schädel in deutschen Museen.

Es ist eine beschämende Geschichte; sowieso.

Und bestürzend, dem jungen Wissenschaftler dabei zuzusehen, wie er das, was er wahrnimmt über Bord wirft und verleugnet, um das zu zeigen, was gesehen werden soll.

Am Ende ist es nicht nur die Geschichte eines schrecklichen Unrechtes, sondern auch eine Mahnung, eigene Bilder zu überprüfen, dem Augenschein zu misstrauen und sich immer wieder darin einzuüben, mit Gottes Augen hinzuschauen, dankbar dafür zu sein, dass er uns nicht auf das reduziert, was er sieht.